

Ercheint wöchentlich 6-mal.

Preis für Preßburg
ganzzählig 8 fl.; halbjährig 4 fl.;
vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's
Haus per Monat 18 kr.; einzelne
Nummern 4 kr.

Auswärts mit Post bezogen:
ganzzählig 11 fl.; halbjährig 5 fl.
50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr.

In Preßburg abonnirt man bei der
Administration:
Sprongasse Nr. 10.

Das Recht.

Inserate
werden bei der Administration des
Blattes angenommen und kosten
Die 4-mal gespaltene Petitzeile bei
einmaliger Einschaltung 4 kr., mehr-
malig entsprechender Maßstab; jedes-
malige Stempelgebühr 30 kr.
Zeitungsbestellungen und Zuschriften
erbittet man sich frankirt; unver-
steltete Reclamationen wegen nicht
erhaltener Nummern sind portofrei.
Manuscripte werden nicht zurückgestellt.

Redaction: Wierzeingasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur.

Nr. 264.

Freitag 17. November 1876.

V. Jahrgang.

Preßburg, 16. November.

Zur Situation in der Orientkrise ist kein neueres, wichtigeres Moment zu verzeichnen. Die Rüstungen Rußlands im großartigen Maßstabe sind nunmehr allseitig zugegebene Thatsache; selbst das offizielle Blatt der österreichischen Regierung, die „Wiener Ztg.“, verzeichnet die Nachrichten über die Rüstungen Rußlands trocken, wie sie lauten: Wie „Rusky Mir“ berichtet, concentrirte sich die gegen die klein-asiatischen türkischen Provinzen operirende russische Armee bei Achaltchik; die Truppen mußten aber, da anhaltende Regengüsse das Lager unter Wasser setzten, in die unliegenden Ortshäfen einquartiert werden. Das Heer steht in der Nähe der russisch-türkischen Grenze, bereit, auf das erste Commando weiter zu marschiren. Die Führung dieses Armee-corps wurde General Porisch-Melikoff übertragen. Die Infanterie soll mit den Bordenischen Gewehren angeblich „ausgezeichnet“ schießen und werden infolge dessen große Hoffnungen an dieselbe geknüpft.

In Konstantinopel haben — wie der „B. C.“ berichtet wird — die Nachrichten über die Rede des Czaren und über die erlassene russische Mobilisirung eine unbeschreibliche Aufregung hervorgerufen, die in allen Schichten der Bevölkerung große Bewegungen nach sich zieht. Der Krieg wird allseitig gepredigt und als unausweichlich bezeichnet. Das Volk wird fanatisirt.

Die Rüstungen der Pforte werden mit dem Aufgebot aller Kräfte betrieben. Dem „P. U.“ schreibt man aus Konstantinopel vom 10. d. M.: Vorgeftern Abends fand bei Midhat Pascha ein Conseil statt, zu welchem alle Minister und Würdenträger sich eingefunden. Nach Feststellung der militärischen und politischen Lage und unter Berücksichtigung des von den Fürsten Nikita und Milan formulirten Wunsches wegen Herstellung eines billigen Friedens, entschied sich die Versammlung dahin, den unrealisirbaren Forderungen Rußlands mit großer Entschiedenheit entgegenzutreten und den Krieg einer unwürdigen Nachgiebigkeit vorzuziehen. Es wurde beschlossen, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln die Kriegsrüstungen zu betreiben, und der Kriegsminister wurde mit der schleunigen Ausführung dieses Befehles betraut. Um über die finanziellen Schwierigkeiten hinwegzukommen, hat man sich zu einer Zwangs-Anleihe entschlossen und, einsehend, daß die Selbsthilfe die beste ist, die Unterhandlungen wegen einer Creditoperation mit England abgebrochen.

Mittlerweile, wahrscheinlich um die Zeit bis zum ersten Kanonenschuß auszufüllen, beschäftigt man sich mit dem Conferenzprojecte. Oesterreich-Ungarn hat demselben nunmehr ebenfalls, aber nicht mit jener Rückhaltlosigkeit wie Rußland, beigestimmt; es will sich — wie „P. U.“ meldet — freie Hand bewahren, somit Graf Bichy in Konstantinopel den Auftrag erhalten werde, die Beschlüsse der Conferenz ad referendum zu nehmen, so daß die Entscheidung in Wien gefaßt würde. Preußen = Deutschland hat seinen Beitritt noch immer nicht erklärt. Fürst Bismarck aber hat Barzin plötzlich verlassen und ist nach Berlin gereist.

Wie schon erwähnt, soll eine Art Vorconferenz stattfinden, auf welcher die Vertreter der Mächte in Konstantinopel über das Friedensprogramm der eigentlichen Conferenz mit Ausschluß der Türkei be-

rathen werden. Bleibt das Einvernehmen der Mächte ungestört, dann wird eine Collectiv-Note redigirt und dem Großvezier überreicht, worauf die Conferenz zusammentritt, an welcher auch die Türkei theilnimmt.

So weit sind bis jetzt die diplomatischen Maßnahmen gediehen, an deren Ernst aber Niemand glaubt.

Die Lage der Katholiken in Preußen. II.

Professor Dr. Maassen sagt S. 466 seines Werkes:

Das Ziel des Kampfes, welchen der römische Staat gegen die Christen führte, war dieses: sie zur Unterwerfung unter seinen allmächtigen Willen, zur Anerkennung seiner göttlichen Majestät zu bringen.

Das Ziel des Kampfes, welchen der preußische Staat gegen die Kirche führt, ist im wesentlichen dasselbe: Unterwerfung unter die absolute Majestät des preußischen Staatsgesetzes.

Wie der römische, so hat auch der preußische Staat seine Action zunächst gegen die Geistlichkeit gerichtet. Er versucht die Bischöfe und Priester zum Abfall zu bringen. Wenn das nicht gelingt, macht er sie unschädlich. Zugleich sorgt er für das Aussterben des Clerus, indem er den Nachwuchs unmöglich macht.

Wie vom preußischen Staat nicht anders zu erwarten war, ist der erste Theil des Programms, so weit es von ihm abhing, mit musterhafter Präcision ausgeführt. Ein Theil der Bischöfe ist bereits entsetzt und außerhalb des Landes; die Absetzung anderer steht bevor; der größte Theil des Clerus kann nur im Widerspruch mit dem Gesetz und darum nur insgeheim seine Functionen üben; die Orden und Congregationen sind aufgehoben; die kirchlichen Unterrichts- und Erziehungsanstalten sind geschlossen.

„Sind diese Verluste (der Kirche) nicht ebenso viele Erfolge des Staats?“ ruft einer der eifrigsten Verfolger der Kirche aus.

Er, sonder Zweifel sind sie das, lautet unsere Antwort. Was durch physische Uebermacht in so kurzer Zeit überhaupt erreicht werden konnte, das ist erreicht. Und dabei muß man zugeben, daß der preußische Staat in der Wahl der Mittel sich auf das Sachgemäße und Nothwendige beschränkt hat. Er hat, wie der Starke pflegt, nicht mehr Kraft eingesetzt, als der Zweck erforderte.

Troßdem scheint es mir jetzt noch zu früh zu sein, wenn man im Lager des Staats frohlockend ausruft, daß an dem endlichen Sieg nicht mehr zu zweifeln sei. Noch befinden wir uns im ersten Stadium des Kampfes. Was bis jetzt gewonnen ist durch den Staat, das mußte ihm zufallen, sobald er nur ernsthaft wollte, da die Kirche nicht über äußere Macht gebietet.

Diocletian glaubte, daß der christliche Name todt sei, als er erst recht zu leben anfang. Er dachte, daß mit dem Kreuzigen und Verbrennen Alles gethan sei.

Wird der preußische Staat, glücklicher denn sein Vorbild, der römische, als endlicher Sieger aus dem Kampfe hervorgehen?

Ob dies geschehen werde oder nicht, das hängt, wie in den ersten christlichen Jahrhunderten, lediglich von der Glaubensfestigkeit, der Beharrlichkeit, dem Opfernuth des christlichen Volkes ab.

Wenn das besondere Priestertum eliminirt ist, dann rückt nun das allgemeine Priestertum in die Schlachtordnung ein.

Bleibt das Volk treu und fest, so ist damit der Sieg des christlichen Princips entschieden; denn das wahre und letzte Ziel des Gegners ist, das Volk zum Abfall zu bringen.

Aber es würde ein nicht genug zu beklagender, ein verhängnißvoller Optimismus sein, wenn man sich der Erwartung hingeben wollte, daß dem christlichen Volke in Preußen das Neufferste erspart bleiben werde.

Wollte Gott, dem wäre so! Aber soweit menschliche Voraussicht reicht, wird dem christlichen Volk eine schwere Prüfungszeit, viel Elend, unsäglicher Jammer nicht erspart bleiben.

Täuhen wir uns nicht über die Natur des Kampfes.

Nicht an Persönlichkeiten ist dieser Kampf geknüpft. Was in dem Kampf einen persönlichen Character hat, das ist — so maßgebend es auch für den Moment sein mag — in der Sache zufällig und unwesentlich.

Es handelt sich um einen Principienkampf in des Wortes größter und furchtbarster Bedeutung.

Der Kampf, den der preußische Staat gegen das Christenthum führt, er ist von ihm unternommen, um sein eigenstes, innerstes Lebensprincip zu behaupten. An die Stelle der christlichen Moral hat der preußische Staat ein anderes absolutes Princip gesetzt: das Interesse des preußischen Staates. Es ist Alles erlaubt, was dem preußischen Staate nützt, was zur Förderung seiner Größe, zu seiner Verherrlichung dient. Wo es das Interesse des preußischen Staates gilt, da gibt es keine andere Schranke, welche Halt geböte, als die physische Unmöglichkeit. Dieses Princip, welches zuerst Friedrich II. mit Bewußtsein zur Geltung gebracht hat, es ist von diesem König als ein befruchtender Keim in den preußischen Staat gelegt worden; fortzeugend hat es den preußischen Staat groß gemacht; es ist der Leitstern geworden, den alle preußischen Staatsmänner, die nicht in idealistischer Selbsttäuschung über das Wesen des preußischen Staates besangen waren, gefolgt sind.

Unter allen Vertretern aber, welche der Grundgedanke der preußischen Staatsmoral bisher gefunden, ist keiner kühner, keiner glücklicher und siegreicher gewesen, als der Fürst Bismarck. Er ist der große Prophet des Glaubens an die absolute Berechtigung des preußischen Staates geworden. Das ist es, was ihm die ungeheure Gewalt über die Gemüther verleiht. Aber so wenig Fürst Bismarck der Schöpfer des preußischen Glaubens ist, so wenig ist auch die Dauer und fortwirkende Kraft dieses Glaubens an seine Person geknüpft: das weiß Niemand besser als der Fürst Bismarck selbst. Er weiß, daß ein mit derselben Milch genährtes, ein gleich ihm empfindendes und denkendes, gleich ihm für den preußischen Glauben begeistertes Volk hinter ihm steht.

Darin ist auch das Vertrauen des Fürsten Bismarck auf den endlichen Sieg über die christliche Kirche gegründet. Nachdem er mit dem Instinct des Löwen erst einmal erkannt hatte, daß hier der einzige wahre Gegner des preußischen Staates zu suchen sei, der einzige Gegner, der sein Machtgebot nicht respectiren werde, der einzige, der in seinem Siegeslauf ihn zu hemmen im Stande sei, da hat er mit der ganzen, ihm zu Gebote stehenden Energie sich auf diesen Feind

gestürzt. Und er weiß, daß dieser Kampf fortgeführt werden wird, auch wenn er vom Schauplatz abgetreten sein sollte. Er hofft auf den Sieg, weil er nicht im Stande ist, die Ausichtslosigkeit des Kampfes zu erkennen; denn erkannte er sie, so hätte er damit zugleich die unüberwindliche Macht des Christenthums anerkannt. Aber eben deshalb, weil Fürst Bismarck und das Volk des preussischen Glaubens den Sieg für möglich halten, wird auch der Kampf bis zum Äußersten fortgeführt werden. Denn es gilt die Existenz.

Der Cardinal Wiseman hat einmal den Ausspruch gethan, daß die Entscheidungsschlacht zwischen Katholicismus und Protestantismus auf märklichem Boden werde geschlagen werden.

Die Prophezeiung war nicht richtig.

Nicht um den Gegensatz zwischen Protestantismus und Katholicismus handelt es sich auf märklichem Boden. Die Schlacht, die dort geschlagen wird, ist eine andere.

Der preussische Staat hat zuerst versucht, neben den von Christus gelegten einen andern Grund zu legen: die preussische Staatsmoral. Er hoffte, das Christenthum werde ihn ungehoren lassen. Darum sollte auch der Christ „nach seiner Fagon selig werden“ dürfen.

Aber der preussische Staat wurde gewahr, daß ein friedliches Verhältniß der beiden Principien nicht möglich sei; er erkannte, daß sie ihrer innersten Natur nach Feinde auf Tod und Leben seien. Da entschloß er sich, den Vernichtungskampf zu unternehmen.

Der Kampf, der jetzt auf märklichem Boden geführt wird, ist nicht der Kampf zwischen Protestantismus und Katholicismus. Nicht um das, was die Beiden trennt, sondern um das, was sie verbindet, gilt es. Es ist der Kampf zwischen der auf die Indifferenz von gut und böse gegründeten preussischen Staatsmoral und dem Christenthum.

Die Reichsrathsbureaufratie.

Wien, 15. November. Die gestrige Sitzung des Abgeordnetenhauses war der Fortsetzung der Debatte über die Reform der politischen Verwaltung gewidmet. Zwei Grundanschauungen stehen in dieser Frage im Abgeordnetenhaus einander gegenüber: eine freiheitliche, welche von den Conservativen, und eine bureaukratische, welche von den „Liberalen“ vertreten wird. Die Letzteren verlangen Beschränkung der Gemeindeautonomie, beziehungsweise des übertragenen Wirkungskreises der Gemeinden und Vermehrung der politischen Beamten, d. h. der Bureaufratie; die Anderen wollen Stärkung der autonomen Organe, damit diese besser im Stande seien, für die öffentliche Sicherheit wirksam zu sorgen. Die Hauptvertreter der bureaukratischen Richtung sind die Mitglieder des zur Berathung des Antrages auf Reform der politischen Verwaltung niedergelegten Ausschusses, wie die Herren Giska, Baron Scharfshmidt u. s. w. Für die Autonomie der Gemeinden sind bis jetzt mit besonderer Wärme Dr. Kronawetter und Graf Hohenzollern eingetreten. Da die Reichsrathsbureaufratie, die sich selbst als „f. l. Reichsräthe“ bezeichnen, in der Majorität sind, so wird allem Anscheine nach die im Ausschußantrage enthaltene bureaukratische Tendenz über die freiheitliche Opposition den Sieg davon tragen. Dr. Kronawetter hob namentlich die Abhängigkeit der politischen Beamten von den Ministern hervor, durch welche trotz aller liberalen Gesetze die Freiheit des Staates gefährdet werde, während die Selbstverwaltung der Gemeinden die Freiheit des Staates mehr sicher stelle als alle, selbst die liberalsten Gesetze des Staates. Organe der Selbstverwaltung würden Circulare, wie das des Ministerpräsidenten über die Presse, einfach mit Achtung ad acta gelegt haben, ohne es auch nur einer Remonstration zu würdigen, während politische Beamte durch dasselbe gezwungen werden, ihre Ersparnisse auf das Abonnement auswärtiger Zeitungen zu verwenden, um die gefährlichen Stellen in denselben anzustreifen. Ungarn habe nicht gut daran gethan, daß es die Wirksamkeit seiner Comitate so sehr eingeschränkt habe, deren energischer Widerstand zu wiederholten Malen die ungarische Verfassung gerettet habe.

Graf Hohenzollern bezeichnete die Ausschüß-

arbeit als ein Machwerk, das man nicht annehmen könne und welches jede politische, durchgreifende Idee vermissen lasse, und sprach seine Verwunderung darüber aus, daß das Haus, welches sonst das Selbstbestimmungsrecht der Gemeinde so hoch halte, jetzt für eine Vermehrung der Bureaufratie plaidire. Er wies nach, daß die Durchführung der Ausschüßanträge 2 Millionen kosten würde. Er findet die Ursache der zunehmenden Unsicherheit der Person und des Eigenthums in der „Zerstörung aller Ideale“, die die ganze heutige Tagesliteratur, einzelne Ausnahmen abgerechnet, betreibt, in der Unterwühlung jeder göttlichen und menschlichen Autorität, in der blinden Anbetung der rohen Gewalt, und schwingt sich dann zu folgendem Satze auf: „Können wir vielleicht eine besondere Achtung vor dem fremden Eigenthum in den unteren Schichten der Gesellschaft erwarten, wenn wir Erscheinungen vor Augen haben, welche die traurige Krisis des Jahres 1873 uns gerade in den höheren Schichten der Gesellschaft vor Augen führte? Ich glaube, wir können es ebenso wenig, als wir uns schmeicheln dürfen, daß das Walten der Gerechtigkeit in jener Periode den Massen zur Warnung dienen wird, oder überhaupt eine andere Ueberzeugung in ihnen hervorgerufen habe, als im besten Falle eben die, daß die Göttin der Gerechtigkeit blind sei.“

Mitten in seiner Rede stockte Graf Hohenzollern und fiel vom Schwindel ergriffen auf seinen Sitz zurück. Er konnte nicht weiter sprechen und der Präsident sah sich genöthigt, die Sitzung zu schließen und die Fortsetzung der Debatte auf den 17. d. zu vertagen.

Graf Hohenzollern erholte sich indeß bald. Man erzählt, daß er die Nacht hindurch sich auf seine Rede vorbereitet habe, und die Hitze, die im Saale herrschte, mußte ihn nach einer durchwachten Nacht vollends erschöpfen. Der Schwindelanfall, der ihn erfaßte, ging jedoch rasch vorüber, und am Nachmittage sah Graf Hohenzollern, wie berichtet wird, im Bureau der Stenographen, um die Aufzeichnungen derselben durchzulesen.

Aus dem Reichstage.

Budapest, 15. November.

Die heutige Sitzung des Abgeordnetenhauses war hauptsächlich der Erledigung von Petitionen und der Behandlung der Berichte gewidmet, welche die einzelnen Ausschüsse eingereicht hatten.

Die vom Ministerium eingereichten Gesetze entwürfe: über Bedeckung der Comitatsausgaben in Waisen- und Vormundschafts-Angelegenheiten pro 1877, über Ausrottung des Raubwildes und über Regelung der Waisen-Angelegenheiten — wurden dem Finanz-, beziehungsweise Verwaltungsausschusse überwiesen und sodann nach längerer Debatte der Bericht des Rechtsausschusses über die Abgeordneten-Passivität (resp. Affaire Agente) angenommen.

Schließlich richtete der Abgeordnete Ignaz Pelly folgende Interpellation an den Ministerpräsidenten:

„Hat die Regierung officiell Kenntniß von der am 10. d. erfolgten Enunziation des Czars in Moskau und entspricht deren Inhalt vollständig oder doch im Wesentlichen dem in den Zeitungen veröffentlichten Texte?“

Wenn eine solche Erklärung des Czars wirklich erfolgt ist, welche Stellung gedenkt das Ministerium des Auswärtigen derselben gegenüber einzunehmen?“

Ministerpräsident Tisa meldet, daß er am Freitag die (in Nr. 261 dieses Blattes mitgetheilte) Interpellation Ernst Simonys und möglicherweise — bestimmt könne er dies nicht versprechen — auch die Interpellation Pellys beantworten werde.

Politische Uebersicht.

Bregburg, 16. November.

In Oesterreich soll die Regierung die Absicht haben, die Session des Reichsraths nach Botirung des Budgets zwischen dem 15. und 20. December zu schließen und einen Monat später die neue Session mit einer Thronrede zu eröffnen. Das Rekrutengesetz aber soll noch in der laufenden

Session erledigt werden; man will nämlich wissen, die Rekrutierung werde nicht wie sonst im April, sondern diesmal schon im Februar 1877 vorgenommen werden.

Zur Budgetauschüß wurde der Etat des Unterrichtsministeriums berathen. Referent Professor Suez nahm Anlaß, den Unterrichtsminister zu interpelliren, ob derselbe der im vorigen Jahre gefaßten Resolution gemäß sich bei dem Provinzial der Jesuiten bezüglich der Siltigkeit der vom Jahre 1756 datirten Instruktion für Jesuiten erkundigt habe. Herr v. Stremayr gab eine bejahende Antwort, mit dem Bemerkten, daß der Provinzial ihm erwidert habe, daß die Instruktion heute wie vor hundert Jahren zu Recht bestehe. Beim Kapitel Hochschulen kam die Angelegenheit der theologischen Facultät Innsbruck zur Debatte und hiebei gab der Minister die Versicherung, daß er sein Wort einlösen und allfällige Vakanz an dieser Facultät nicht wieder mit Jesuiten besetzen werde. Die weitere Frage des Abgeordneten Giska, ob man diese Erklärung als bindende Zusage annehmen solle, beantwortete Herr Stremayr dahin, daß, so lange er im Amte bleibe, er sein Wort halten werde; sollte über ihn anderweitig verfügt werden, dann könne er für seinen Nachfolger keine Verantwortung übernehmen. Im Verlauf der Debatte war auch von der geringen Frequenz der medizinischen Facultät Innsbruck die Rede; es wurde die Auslassung besfürwortet, wogegen Dr. Wildauer mit vieler Wärme eintrat.

In der letzten Sitzung des Wiener Gemeinderaths berichtete Gemeinderath Pollat über den Rechnungsabjluß der Kommune Wien pro 1875. Der Referent weist in der Einleitung seines Vortrages darauf hin, daß, wenn der Rechnungsabjluß für das vergangene Jahr relativ günstige Resultate ergebe, dies nicht dem kurrenten Geschäftsgange, sondern zunächst verschiedenen außerordentlichen Umständen zu danken ist. Erstens sind der Kommune die sämtlichen im vergangenen Jahre gezogenen Tresfer ihrer Prämien-Anleihe zugefallen; zweitens ist eine Erhöhung der Hauszinssteuer eingetreten, indem dieselbe nicht, wie veranschlagt, fünfzig Millionen, sondern siebenundfünfzig Millionen betrug. Im weiteren Verlauf des Referates wendet sich der Sprecher gegen die beklagenswerthe Erscheinung, daß der Staat der Kommune stets neue Lasten aufbürde und die Stadt bei der Regierung nur ein geringes Entgegenkommen finde. (Allgemeine Zustimmung.)

Zum Schluß des Referates nimmt Gemeinderath Frankl das Wort, um darauf hinzuweisen, daß in dem Moment, als das Abgeordnetenhaus eine Steuerreform beräth, welche nur als eine bedeutende Steuer-Erhöhung aufgefaßt werden kann, es sich zeigt, daß die Bevölkerung nicht die Steuern in ihrer gegenwärtigen Höhe erchwingen kann. (Lebhafte Zustimmung.) Der Rechnungsabjluß beweist, daß im Jahre 1875 das Erträgniß der Einkommensteuer um 190,000 fl., die Erwerbsteuer um 24,000 fl. gesunken ist. Diese Thatfachen sprechen für die umschreibende Verarmung der Bevölkerung. (Lebhafte Beifall.)

In Preußen hat die Freiegebung des Hartzwaldes bei Marpingen nur drei Tage gedauert. Am 10. d. M. kehrten die Gensdarmen zurück und verboten aufs Neue den Besuch des Waldes und des Westerstehls am Gnadenbrunnen. Die Kinder, welche die Muttergotteserscheinungen gehabt hatten, wurden ohne Wissen ihrer Eltern in der Schule verhaftet und nach Saarbrücken in Untersuchungshaft gebracht!!! Nun führt die starke preussische Regierung, welche Frankreich überwunden, gar schon Krieg mit Schulkindern! Die Kinder ließen sich fröhlichen Muthes abführen, dann sollen sie gesagt haben, die Mutter Gottes geht mit uns.

In Italien meldet die „Agence Stefani“: Von authentischer Seite wird der von der „Römischen Zeitung“ veröffentlichte Bericht in Angelegenheit der Vorlesungen bei dem eventuellen Ableben des Papstes als erfunden bezeichnet. Ein solcher Bericht existirt nicht.

In England haben friedliche Kundgebungen in der Orientfrage stattgefunden. In einer Versammlung der konservativen Association in Middlesex vertheidigte Hamilton die Regierungspolitik gegen die Angriffe Gladstone's und sprach die Hoffnung auf eine baldige friedliche Lösung der Orientfrage aus. Die Versammlung nahm eine Resolution an, in welcher der Regierung das Vertrauen ausgedrückt wird.

Bei einem Bankette in Bristol äußerte sich Sir Northcote gleichfalls im friedlichen Sinne und drückte die Hoffnung aus, daß die Conferenz zu einer friedlichen Lösung führen werde.

In Amerika ist bezüglich des Wahlergebnisses noch keine bestimmte Entscheidung bekannt. Die „New-York Times“ hält die Wahl Hayes' als wahrscheinlich, während „The World“ die Wahl Tilden's für sicher hält, und „New-York Herald“ glaubt, daß das Resultat noch ganz zweifelhaft sei. In Süd-Karolina begann heute die amtliche Zählung.

Tagesneuigkeiten.

* Anlässlich des Namensfestes Ihrer Majestät der Kaiserin-Königin findet am 19. d. M. in der Garnisonkirche zu Budapest (Festung) ein Festgottesdienst statt, an welchem sich sämtliche in der Hauptstadt weilenden Minister, die Vertreter beider Häuser des Reichstages, die Vertreter auswärtiger Mächte, sowie das dienstfreie Offizierscorps beteiligen werden.

* Cardinal Fürstprimas v. Simon hat, wie „N. A.“ meldet, für das Denkmal 1400 fl., das Graner Erzkapitel für denselben Zweck 400 fl. gespendet. Der Cardinal Fürstprimas wird demnächst in Budapest eintreffen, da in Kurzem daselbst Bischofs-Conferenzen stattfinden und auch das Oberhaus noch im Laufe dieses Monats seine Sitzungen wieder aufnimmt.

* (Ueber das Befinden des Grafen Andrássy) erfahren wir, daß derselbe in Folge heftiger Kopfschmerzen und zeitweiser starker Hitze noch immer gezwungen ist, das Bett zu hüten.

* (Die Pest-Innenstädter Pfarre) ist mit einem neuen sehenswürdigen Kunstwerke bereichert worden. Es ist nämlich jetzt auch die Glasmalerei des Spitzbogenfensters rechts vom Hauptaltar fertig geworden, welche das Seitenstück zum linken Fenstergemälde bildet. Das riesige Gemälde stellt König Ladislaus den Heiligen in gelungener Ausführung dar, und es ist ein Werk des Münchner Künstlers Kraßmann, den Minister Tréport nach Ungarn berief und ihm auch hier ein Atelier bauen ließ.

* (Aus Süd-Zipfen) wird uns in Ergänzung des Berichtes vom 11. November (vergl. Nr. 262 dieses Blattes) am 13. d. geschrieben: Sehr interessant ist der Vergleich zwischen dem Stand unserer Diocese zur Zeit des errichteten bischöflichen Stuhles und dem heutigen Status. 1776 zählte die Diocese 230 Kirchen und Kapellen, heute 262, also um 32 mehr; ferner wurden seit 1776 bis heute 28 neue Pfarren errichtet; die Zahl der Presbyter ist um 42 Individuen gestiegen und beträgt heute 227. Am Auffallendsten aber ist der Zuwachs an der Seelenzahl, denn heute zählt die Zipser Diocese um 20,000 katholische Seelen mehr, als im Jahre 1776, ein Zuwachs, welcher jedes aufrichtige katholische Herz mit Freude erfüllen muß. Die Zahl der Protestanten hat sich um 1000 vermindert. — Wie wir früher berichteten, ward am 5. October d. J. Seitens des Ordinariats aus Anlaß des Centennariums für den ganzen Umfang der Diocese ein feierliches Te Deum angeordnet; in der Kathedralkirche, welche am 11. November das Patronatsfest der Kirche feierte, stimmte der hochwürdigste Bischof selbst das Te Deum an. — Schließlich bemerken wir noch, daß der hochw. Bischof beim Festdiner im zweiten Toaste auch Sr. Eminenz des Fürst-Primas und Sr. Excell. des Erlauer Erzbischofs gedachte, welche zur Feierlichkeit eingeladen, aber verhindert waren, an derselben theilzunehmen; Beide jedoch beehrten unseren hochw. Bischof aus Anlaß des Centennariums mit herzlichen Glückwünschen.

* (Der Berliner Ungar-Verein) beging am letzten Sonntag in den Festräumen des Clubhauses die Feier seines 30jährigen Bestehens. Gegen 8 Uhr Abends betrat unter den Klängen des Rákóczy-Marsches der Ehrenpräsident des Vereines, der kaiserlich-königliche Botschafter, Graf Karolji, mit den Herren der Bottschaft, sowie mit dem Generalconsul v. Ravené, dem Consul Sorg u. A. in den Saal, um kurz darauf die Festigung zu eröffnen. Nachdem nunmehr zunächst der Vorsitzende des Vereines, Herr Dombi, in ungarischer Sprache in kurzen Versen auf die Bedeutung des Tages hingewiesen hatte, ergriff Herr Perls das Wort, um vor den Mitgliedern und den zahlreichen Gästen ein getreues Bild der Vereinsgeschichte, die nunmehr bereits ein ganzes Menschenalter umfaßt, zu entrollen. Im Jahre 1846 von drei Patrioten ins Leben gerufen, hatte der junge Verein, der erste überhaupt, der Ungarn im Auslande verband, bereits am Ende des ersten Jahres 70 Söhne Árpád's um sich geschaart. Leider erlahmte im Jahre 1848, in Folge der politischen Wirren, die die Glieder des Vereines in die Heimat zurückrief, die Kraft des jungen Sprosses; bald aber stärkte er sich von neuem, und namentlich im Jahre 1861 finden wir ihn wieder in voller Blüthe dastehen. Seitdem hat der Verein einen steten Aufschwung genommen. Es erfolgt alsdann die feierliche Uebergabe der großen, vom Botschafter Graf Karolji dem Verein gewidmeten Fahne, die mit lautem Eljen begrüßt wurde. Tafel und Ball schloß sich dieser ersten Feier an.

* (Die Unsicherheit), welche heuer seit Beginn der rauhen Jahreszeit bedenkliche Dimensionen angenommen, hat sowohl das Torontaler als auch das Arader Comitatus veranlaßt, außerordentliche Maßregeln zum Schutze von Leben und Eigenthum zu ergreifen. In Groß-Becskerek wurde eine Comitatus-Congregation einberufen, um geeignete Mittel zur Abhilfe zu treffen. In Arad fand vorgestern eine außerordentliche Comitatus-Congregation statt, in welcher Vizeseppan Tabajdi die Sicherheitszustände in sehr trübem Lichte schilderte. Eine aus acht Mann bestehende bewaffnete Räuberbande unter Anführung eines gewissen Eschel macht die dortige Gegend unsicher. Das Comitatus beschloß demzufolge eine Repräsentation an die Regierung wegen Verleihung des Standrechtes zu richten, da dem Räuberwesen nur dann gesteuert werden könne, wenn durch einige Hinrichtungen abschreckende Exempel statuirt werden. Außerdem wurde beschlossen, die Verlegung von je 30 Honvéds in die als Räubernester bekannten Gemeinden Saturo, Nyagra, Madalbest und Szuzán zu disloziren, und die benachbarten Comitatus von den getroffenen Sicherheitsmaßregeln zu verständigen, damit dieselben, falls sich die verfolgten Räuber auf ihr Gebiet flüchten, die Verfolgung der Räuber fortsetzen mögen.

* (Ein rabiater Falschspieler.) Der Italiener Remondio Margetti, welcher sich als Kojak im Kartenspiel leichter fortzubringen vermag, als mit der Arbeit, wanderte während des Bahnbau's im Salzkammergute von einer Barake zur andern, in denen er Arbeiter an sich lockte und mit diesen ein Spielchen, nämlich das „Einundzwanzig“, arrangirte. Nach kurzer Zeit hatte der italienische Gauner durch Falschspielen den Arbeitern ihren hart erworbenen Lohn und ihre sauren Ersparnisse abgewonnen gehabt, und sobald er bemerkte, daß seine Opfer des Geldes entblößt seien, verließ er unter irgend einem Vorwande eiligst das Local, und die Gerpupen hatten das leere Nachsehen, während Margetti sein Spielhandwerk in einer anderen Barake wieder mit aller Frechheit fortsetzte. Daselbe ereignete sich am 6. d. zu Obersee im Gerichtsbezirke Işchl, wo dieser Gauner bei dem Barakenwirth Anton Biaggi die zwei Arbeiter Juliani Gostanti und Como Eblisto zum vorbezeichneten Spiele animirte. Die Einjäge erreichten bald die Höhe mehrerer Gulden, und würde nicht der Wirth zufällig die Wahrnehmung gemacht haben, wie Margetti mit den Fingernägeln die Karten markirte, so wäre all' das Geld wieder in die Hände des Falschspielers gelangt. Der Wirth, hierüber empört, hatte, um dem falschen Hazardspiele ein Ende zu machen, mit dem Bedenken, daß sein Gasthaus kein Spielhaus sei, die Karten zu sich genommen. Wuthentbrannt sprang der

Falschspieler von seinem Sitze empor, ergriff ein Messer und stieß es dem Wirth durch den Fuß. Als die beiden anderen Italiener dem Wirth zu Hilfe kommen wollten, erhielt auch jeder von diesen einen Stich in den Bauch und in die Brust, und Margetti entfloß rasch aus dem Locale. Der Vorfall wurde in kurzer Zeit darauf einem vorübergehenden Gendarmen mitgetheilt, der sogleich den Thäter verfolgte, wie auch die übrigen angrenzenden Gendarmerie-Posten verständigte, und so gelang es, des Thäters in Ebensee habhaft zu werden, welcher sofort an das k. Bezirksgericht Işchl abgeliefert wurde.

* (Pariser Weltausstellung.) Der k. ung. Handelsminister hat an hervorragende Persönlichkeiten der Hauptstadt und des Landes ein eigenhändiges Privat Schreiben gerichtet, worin er dieselben aufforderte, eine würdige Vertretung Ungarns auf der 1878er Pariser Weltausstellung dadurch zu fördern, daß sie sich an der Deckung der Ausstellungs-kosten des Landes mit opferwilligen Beiträgen beteiligen.

Vocalnachrichten.

** (Der Magistrat unserer Stadt) gibt bekannt, daß die in den Straßen verkehrenden Lastwagen mit keiner schwereren Last beladen werden dürfen, als welche mit der dem Wagen angespannten Zugkraft anstandslos bewältigt werden kann, und daß als Maximum der Belastung für zweispännige Lastwagen ein Gewicht von 2300 Kilogramm = 40 Wiener Ztr. angenommen wird. Zuwiderhandelnde werden im polizeilichen Wege zur Geldstrafe gezogen.

Volkswirtschaftliche Zeitung.

(Die Börse) erfreute sich am 15. November — dem Leopoldi-Tage — insofern einer günstigeren Gestaltung der Lage, als die Course wenigstens nicht weiter wichen. Der Verkehr war jedoch — trotz des überaus gedrückten Standes aller Werthe — ein ganz und gar unbedeutender; die Kauflust fehlte vollständig.

(Im Fruchtgeschäft) scheinen die Eigner die eingetretene Besserung der Situation tüchtig ausnützen zu wollen. Das Ausgebot war am 15. November in Budapest ein äußerst geringes, die Preise hauptsächlich in Weizen hauffirend — der Verkehr blieb aber in Folge dessen ein sehr beschränkter. Es notiren je 100 Kilo Ufance-Waare per Frühjahr: Ufance-Weizen fl. 11.65, Roggen 9.85, Mais fl. 6.42, Hafer fl. 8.18.

Neueste Nachrichten.

Konstantinopel, 14. November. Sicherem Vernehmen zufolge sind alle Mächte bezüglich der Conferenz einig, deren Arbeiten mit Ende dieses Monats beginnen sollen. Die Türkei hat wohl einige Einwendungen erhoben, doch scheint es sicher, daß sie auf das dringende Anrathen Englands hin ebenfalls beitreten werde.

Konstantinopel, 15. November. Ein Artikel der „Turquie“ macht auf die Gefahren der Conferenz aufmerksam. Der Pariser Vertrag, sagt dieses Journal, verbietet jede fremde Einflußnahme auf die innere Verwaltung der Türkei, ein jeder gegentheilige Beschluß wäre daher eine Verletzung dieses Vertrages. Die „Turquie“ bemerkt weiters, die Autonomie der slavischen Provinzen sei schon aus dem Grunde undurchführbar, weil in denselben sich auch zahlreiche Nichtslaven befinden. Alle diese Erwägungen, schließt die „Turquie“, empfehlen die Ausnahme des von der Pforte ausgehenden Reform-Entwurfes, indem die Versammlung das beste Mittel zur Beruhigung der Gemüther und zur Befriedigung aller Interessen sein werde.

Paris, 14. November, Abends. Im heutigen Ministerrathe erklärte Duc Decazes, er halte die russische Mobilmachung für einen Theatercoup. Rußland würde nur angreifen, wenn es hiezu die Erlaubniß aus Berlin erhalten sollte.

Petersburg, 15. November. Der heutige „Staatsanzeiger“ verkündet das nunmehr für den Westen und Süden erlassene Pferde-Ausfuhrverbot.

Feuilleton.

Im Kampfe um's Dasein.

Agrarischer Roman von Guido Buched.

(Fortsetzung.)

Merkwürdiger Weise hatte der Alte sich in Betreff der Zuchttrichtung nun durchaus nicht für pommer'sche Schafe erklären wollen. Haidichnucken und allenfalls ein paar pommer'sche Böcke, — das wäre besser gewesen, behauptete er. Denn die verwöhnten Pommern würden sich an das schmale Futter in Stephansdorf nicht so bald gewöhnen wollen, und da würde es auch mit der Nachzucht, die ja der Hauptzweck sein sollte, sehr bald hapern. Ueberdies kostete ein solches Thier (das waren allerdings damalige Preise) 5 Thaler, während man für dasselbe Geld gut und gerne vier Haidichnucken kriegen. Er mochte wohl nicht so ganz Unrecht haben mit seiner Ansicht.

Trotz aller Mißverständnisse war aber ein merklicher Fortschritt in der Stephansdorfer Wirtschaft nachgerade doch nicht zu verkennen. Und diese ganz bestimmte Wahrnehmung war wohl geeignet, sowohl dem Besitzer, wie auch dem Inspector den Muth zu erhalten. Sah es doch so aus, als ob die Wirtschaft bereits im nächsten Jahre sich selbst ernähren und auch die Zinsen aufbringen könnte. Und da die Schulden doch gerade nicht hoch waren, so ließen sich ja wohl für die Folge auch entsprechende Ueberüberschüsse erwarten.

Und diese Ueberüberschüsse, die wollte Müller nicht etwa in den Kasten thun oder auf Zinsen ausleihen, oder Schulden damit bezahlen, — wie der alte Nachbar Mecklenburger; denn mit dieser Praxis hätte er sich durchaus nicht befreunden können. Sie sollten alle Jahre und immer wieder zur weiteren Verbesserung der Wirtschaft verwendet werden; denn er zweifelte keinen Augenblick daran, daß sie sich so reichlich verzinsen würden.

Ueberlassen wir nun die Stephansdorfer für längere Zeit sich selber und ihrem Schicksal. Der freundliche Leser hat bereits gemerkt, wie schwierig ihre Aufgabe von Anfang war, und — wie trefflich sie diese zu lösen verstanden. Wünschen wir ihnen guten Fortgang bis dahin, wo wir sie wiedersehen.

Achtes Kapitel.

Nach fünfzehn Jahren.

Fünfzehn Jahre, — eine lange Spanne Zeit! — Wer fünfzehn Jahre verschleife, der würde wie ein Fremdling erwachen in derselben Welt. So groß würden die Unterschiede der Umstände sein, die man so kurzweg Zeitverhältnisse nennt. Ist das dieselbe Welt, — sind das dieselben Menschen?

Vor fünfzehn Jahren, als uns're Geschichte begann, war die Kassubei kaum minder ein verborgener Weltwinkel als irgend eine Gegend etwa in Wolhynien es heute noch ist. — Jetzt reist man von hier binnen zehn Stunden die sechzig Meilen nach Berlin, während man sonst fünf Tage dazu gebraucht hatte. Seit Mitte der vierziger Jahre war die von Berlin nach Königsberg führende Eisenbahn im Betriebe. Die Kassubei hatte aufgehört ein Weltwinkel zu sein.

Die landwirthschaftlichen Verhältnisse der Gegend hatten sich sichtlich gehoben. Der Hauptabsatzort für die Producte blieb zwar nach wie vor Danzig, von wo namentlich Getreide nach England ging. Außerdem aber, daß sonst Tagereisen dazu gehörten, um auf schlechten Landwegen die Hasenstädt zu erreichen, während jetzt Stunden genüigten, war es von wesentlichem Einfluß auf die Entwicklung der Landwirtschaft dieses Winkels, daß ihm vermittelst der Eisenbahn auch die westlichen Handelsplätze zugänglich wurden. Ganz besonders stiegen seit der Zeit auch die Preise für Nughölzer und Schiffsbauhölzer, die reichlich vorhanden waren.

Die Situation war also jetzt eine wesentlich günstigere als vor fünfzehn Jahren.

Es ist um die Mitte der fünfziger Jahre. Das deutsche Element hat heut' das Uebergewicht erlangt. Die Jahre 1848 und 1849, die in ganz Europa mancherlei Umwälzungen hervorgerufen hatten, sie waren auch für den Polonismus der östlichen Provinzen verhängnißvoll geworden.

Tausende der adeligen polnischen Grundbesitzer, die in jenen unruhigen Tagen die Stunde der Wiederauferstehung des ehemaligen polnischen Reiches thörichter Weise gekommen wähnten, hatten sich ruiniert in dem Kampfe gegen die preußische Regierung, dessen Mißlingen jedem Unbefangenen schon vorher eine Gewißheit sein mußte. Ein Bankerott folgte dem andern; die Güter waren, wie in den dreißiger Jahren, für Spottpreise feil. Und dennoch war die Zahl der Käufer gering; denn das Vertrauen in die Solidität der landwirthschaftlichen Verhältnisse Westpreußens hatte durch diese Vorgänge auf's Neue einen Stoß erlitten, dessen Erschütterungen nach langen Jahren noch unheilvoll wirkten.

Darunter hatten natürlich auch die deutschen Besitzer ganz ungemein zu leiden gehabt. Hatte sich ihr Credit — denn auf Credit ging ja, der modernen Theorie entsprechend, zum großen Theil ihre thörichte Wirtschaft aus — in den letzten Jahren, namentlich in Folge der günstigen Conjunctionen, welche der Eisenbahn zu danken waren, zwar auch einigermaßen consolidirt, — so ging doch Mancher um diese Zeit zu Grunde, der weiter keine Schuld daran hatte als die, nicht besonders gut stüirt zu sein, und — keinen Credit zu haben.

Die Geldgeschäfte waren aber trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb, einträglicher gewesen als je; das Vermögen der Wucherer verdoppelt sich ja am schnellsten, wenn die Krisis auf ihrer Spitze steht, da doch selten ein Besitzer so schlecht steht, als daß ein schlauer Geschäftsmann, der Gelder ausleiht, nicht noch ein paar hundert Thaler verdienen könnte an ihm, bevor jener von Haus und Hof wandelt.

Doch wir wollen in Stephansdorf vor sprechen. Es ist heute wirklich kaum wieder zu erkennen, so sehr hat sich hier Alles zum Vortheil verändert. Die von der Brücke über die Stephansdorfer Anhöhen hin führende Straße, wo früher bei Regenzeiten Gespann und Wagen zu versinken drohten, ist chauffirt, und befindet sich in tadellosem Zustande. Linden und Buchen, die Ränder einfassend, wechseln ab mit einander und markiren, dem Auge wohlthuend, die Richtung der die Stephansdorfer Felder durchschneidenden Straße, bis sie in den Saum des dunklen Nichtenwaldes einmündet. Von dieser Straße links ab führt uns ein reinlicher Kiesweg nach dem Gutshofe, rechts von diesem auf der kleinen Anhöhe zogen sich unserm Auge noch dieselben Ruinen der ehemaligen Capelle, von der aus wir ehemals die stillen Beobachter des Einzugs des jungen hoffnungsvollen Ehepaars waren. Auch dieser Platz ist wohl gepflegt: Spiräen, Nieren und Loniziferen wuchern in geschmackvoll angelegten Gruppen, umrandert von grünen Rasenplätzen, die durch sauber gehaltenen Gänge geschnitten werden. Dort unter einem Eßigbaum ein einfacher hölzerner Tisch und Stühle und Rasenbänke. Eine herrliche Aussicht gewährt dieser Punkt.

Unten vor uns das silberblinkende Schwarzwasser, das sich in schlangengewundenen Linien durch die Wiesen zieht, hier und da verdeckt von Erlengebüschen und Umen. Jenseits die alten ehrwürdigen Niesen des Waldes, die erst herübergrüßen heut wie damals und wie vor einem halben Jahrhundert, — gleich ihren Urvätern vor

vielen Jahrtausenden. Wieder spiegelt sich die Junifonne in den Flächen des Flusses, und ein klarer blauer Himmel lacht über dem Panorama, an dem sich das Auge gar nicht satt sehen kann.

Die Wiesen prangen in frischem Grün der jungen Sprößlinge, die kaum hinter der Senie des Mähers erstanden. Weiter herauf links wogen üppige Aehrenfelder, in denen ein leiser Wind rollende Wellen schlägt; rechts ein reizendes Grünfutterfeld; dicht vor uns ein Schlag Kartoffeln, in frischem Dunkelgrün und kräftigem Wuchs, — fauber behackt und rein.

(Fortsetzung folgt.)

Verlosungen.

(Ungarische Prämienlose.) Bei der gestern stattgehabten 26. Ziehung dieses Anlehens wurden nachstehende Serien gezogen: 855 1210 1277 1886 2049 2312 2474 2487 2898 2956 3124 3768 4085 4201 5495. Der Haupttreffer mit 150,000 fl. fiel auf Serie 3768 Nr. 7; 10,000 fl. gew. S. 4201 Nr. 21; 5000 fl. gew. S. 2898 Nr. 4; je 1000 fl. gew.: S. 1210 Nr. 9, S. 1277 Nr. 45, S. 1886 Nr. 4, S. 2898 Nr. 41; je 500 fl. gew.: S. 855 Nr. 10, S. 1210 Nr. 24 und 37, S. 1277 Nr. 17 und 19, S. 1886 Nr. 32, S. 2312 Nr. 22 und 25, S. 2474 Nr. 3 und 15, S. 2956 Nr. 12 und 43, S. 3124 Nr. 24, S. 3768 Nr. 13 und 48, S. 4075 Nr. 14, S. 4201 Nr. 4 und 11. Die übrigen in obigen Serien enthaltenen 725 Losnummern gewinnen je 128 fl.

Meteorologische Beobachtungen vom 14. November.

Zeit	Barometer Höhe bei 0° in Millim. met.	Temperatur nach Celsius	Lufttemper. in Windmet.	Lufttemper. in Farenheit	Windrichtung und Stärke	Wolken Bewölkung von 0 bis 10	Thaum. und Niederschlag in Millim. met.
7 U. M.	750.6	— 1.9	3.6	90	S 2	S 10	
2 „ M.	751.0	— 0.8	4.0	92	S 2	S 10	
9 „ M.	750.8	— 0.8	3.8	88	ND 1	S 10	

Dzongehalt: während der Nacht 9, während des Tages 5.

Speisjettel der I. Preßburger städt. Volksküche im Theatergebäude.

Freitag, 17. Nov.: Mittags: Mehlspeise, Suppe, Fleisch mit Nudeln, Erbsensuppe. — Abends: Thee, Suppe, Erdäpfel mit Butter.

Eisenbahn. Nach Wien: Courier-Zug: Abfahrt: 12 Uhr 22 M. Mittags: Perionenzüge: 4 Uhr 21 M. Nachmittags: 4 Uhr 14 M. Früh: 7 Uhr 12 Minuten Früh.

Angelkommene in Preßburg am 15. November.

Grüner Baum. H. S. Ladner, Dominus und Guttman, Priv., Wien. Graf Ebenbüttel, Priv., Wien. v. Gholz, Gutsbes., Magyarsbely. S. Spengler, Reisender, Budapest. A. Peruzzi, Kaufm., Wien. Hotel National. H. S. Singer, Kaufm., Trenchin. A. Lamm, Agent, Weimar. G. Klinger, Buchhalter, Wien. Thuma, Agent, Wien.

Wegen des h. Leopoldfestes fand gestern keine Wiener Börse statt.

Geschäfts-Übernahme.

Ich beehre mich hiemit, die ergebene Anzeige zu erstatten, daß ich das seit vielen Jahren am hiesigen Orte bestehende

Specerei-, Material- & Farbwaarengeschäft

zum Stock im Eisen, Lorenzergasse Nr. 66, von Herrn W. Waltersdorfer künftlich übernommen und unter meiner Firma weiterführen werde.

Ich werde es mir sorgfältig angelegen sein lassen, stets nur mit besten Waaren und zu den billigsten Preisen zu dienen, und bitte um recht zahlreichen Zuspruch.

Hochachtungsvoll

Franz Foldenek.